

Leser; wir streiten mit ihr, wir widersprechen ihr, wir finden es unbegreiflich von ihr, dieses oder jenes Buch zu verlegen, das uns ja heute nicht mehr bloß ein Ausdruck seines Autors, das uns jetzt auch ein Ausdruck seines Verlegers, für das uns der Verleger mitverantwortlich ist. Das Buch ist uns bisweilen ganz gleichgültig, aber es durfte, finden wir, nicht bei diesem Verleger erscheinen. Wir bringen dem Buche ein gutes oder böses Vorurteil entgegen, je nach dem Verleger, bei dem es erscheint; ja wir legen einen ganz anderen Maßstab an, je nach dem Verleger. Und mancher Schriftsteller hat sich schon, zum höchsten eigenen Erstaunen, einer Partei zugezählt, einer Gesinnung verdächtig, einer Richtung eingereicht gesehen, die er selber kaum kennt, je nach seinem Verleger. So stark ist der Verleger heute schon geworden, daß er auf den Autor abfährt. Je nach dem Verleger wirkt der Autor anders, er wirkt nicht mehr rein, er wirkt nicht mehr bloß aus sich allein, der Verleger mischt sich ein und formt unwillkürlich die Wirkung des Autors um. Manch ein Autor kann davon erzählen, eine wie starke Suggestion vom bloßen Namen des Verlegers ausgeht, manchem nützt es, manchem hat es auch schon geschadet: er ist selbst durch den stärkeren Verleger fast unkenntlich geworden.

Wenn ich Beispiele nennen soll, so will ich mich nun aber nicht verdächtig machen, pro domo zu sprechen, ich muß es mir also versagen, das Haus S. Fischer zu rühmen, dem ich selbst angehöre. Dieser Name wäre der beste Zeuge für meine Meinung. Wer ihn hört, erinnert sich zunächst vielleicht gar nicht, daß das der Verleger Ibsens und Björnsons, Hauptmanns und Dehmels, Schnitzlers und Wassermanns ist, er weiß kaum, daß es der Verleger des »Tunnels« ist, und vielleicht fällt ihm zunächst auch die »Neue Rundschau« nicht ein, aber jeder reagiert auf diesen Namen ganz unmittelbar; er verbindet einen deutlichen Begriff damit, der Name sagt ihm einen ganz ausgesprochenen Geschmack an, den der eine teilen, der andere vielleicht abweisen wird und doch keiner klarer angeben kann, als wenn er sagt: S. Fischer.

Auch dem Insel-Verlag bin ich ja zu nahe, um mehr von ihm sagen zu dürfen, als daß auch sein bloßer Name schon uns eine fest umrissene Vorstellung bringt. Man merkt diesem Verlag heute noch seinen Stifter Vierbaum an, ganz leise schmeckt er noch nach der artistischen Zeit, aber mit einem Zusatz von Strenge, ja Würde, den er wohl von Rippenberg, dem jetzigen Leiter, hat. Goethe beherrscht ihn: da ist »Der junge Goethe« Hitzels in der neuen Ausgabe von Max Morris, dann die Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe in sechzehn und die billige Erich Schmidts in sechs Bänden, der wunderschöne Druck der »Italienischen Reise« mit den Zeichnungen und die Gespräche und die Briefe. Die Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgaben Schillers und Schopenhauers, Schröders Erneuerung der »Odyssee« und Niezsches Briefe, die Bibliothek der Romane und die Zweimarkbände schließen sich an. Noch gar nicht absehen aber läßt sich die Wirkung der Insel-Bücherei, einer Tat, die nur etwa mit Reclams so fruchtbarem Einfall der Universal-Bibliothek verglichen werden kann. Der Insel-Verlag ruht auf dem vergeistigten Weltförmigen unserer klassischen Zeit; er wirkt etwa wie ein Bau Messels, Überliefertes treu hegend, zart fortbildend, mit Eigenart ohne Eigensinn.

Wie ganz anders blüht uns da der Gelehrtenkopf Teubners an! Das ist der Verlag der großen Synthese. Über hundert Jahre alt, hat er behutsam, ja fast ängstlich begonnen, im Fache der Philologie zunächst, später sich auch an die Mathematik wagend und von ihr zur Pädagogik schreitend, die ihm nun allmählich einen immer univerraleren Zug gibt. Seine Herkunft fühlt man ihm noch immer an, er hat sich des klassischen Philologen Atridie bewahrt, die ihn auf seinem kühnen Weg in die Weite der sich unermesslich ausdehnenden Wissenschaft warnend begleitet. Ein Drang ins Allgemeine bei starkem Sinn fürs Einzelne; ein enzyklopädisches Verlangen, gezügelt durch eine zuweilen fast etwas pedantische Neigung zum Detail, zieht ihn aus der Enge der Gelehrsamkeit ins Volk hinaus und schützt ihn doch davor, flach zu werden. Oberlehrer und Volksredner mischen sich in ihm gut. Er kann es wagen, populär zu sein, er wird doch nie banal. Ritschl hat einst die »wahren Adler-

schwüngen« des Teubnerschen Verlags gerühmt. Damit ist sein Wesen gut getroffen: das ruhige Kreisen in großer Höhe mit dem spähenden Blick ins Weite. Sein Hauptwerk ist jetzt »Die Kultur der Gegenwart«, angelegt auf achtzig Bände, herausgegeben von Professor Paul Hinneberg, zusammen mit Eucken, Paulsen, Harnack, Troeltsch, Ehrhard, Mausbach, Arnim, Wilamowitz, Schlenker, Göhler, Ostwald, Lifzt. Daneben die gemeinverständlichen Darstellungen »Aus Natur und Geisteswelt«, schon über vierhundert Bändchen. Und sie ergänzt die Sammlung »Wissenschaft und Hypothese«. Da nun aber, beim heutigen »Betrieb« der Wissenschaft, solche Darstellungen, bevor sie noch in den Handel gelangen, meistens schon wieder überholt sind, versucht der Verlag, dem Unterricht jetzt sozusagen journalistisch beizukommen: jedes Jahr soll in seinem geistigen Verlauf gleich aufgenommen und sein Ergebnis uns, wenn es scheidet, schon fertig ins Haus geliefert werden. Eben ist der erste Band davon erschienen: »Das Jahr 1913«, herausgegeben von Dr. Sarason, sicherlich dem Gebildeten willkommen, dem ja jetzt nichts mehr Sorge macht, als wie er es denn anstellen soll, »mitzukommen«; ein jeden Samstag neu erscheinendes Taschenkonversationslexikon könnten wir brauchen.

Aber man vergleiche nun Teubners Verlag einmal mit dem von C. S. Beck, der ihm geistig verwandt ist, und man hat den ganzen Unterschied der norddeutschen von der süddeutschen Art. Die Beck's stammen aus Nördlingen, das Geschäft besteht schon seit 1763. Auch sie haben den bedächtigen Schritt der Teubners, halten sich zunächst an ein einzelnes Fach, an die Theologie, gliedern erst allmählich ein zweites an, die bairische Jurisprudenz, aber auch sie drängt es bald, sich auszuweiten, auch sie verlangt nach Synthese der Gelehrten-Arbeit mit volkstümlicher Wirkung. Nur ist der Süddeutsche zugleich konservativer und doch auch radikaler als der Norddeutsche. Nämlich er geht langsamer, aber er geht weiter. Und während der Norddeutsche vor allem fragt, was die Sache will, hält sich der Süddeutsche mehr an den sinnreichen Eindruck der Person. So pflegt gerade dieser Verlag mit Vorliebe die Biographie: Vielschowskys »Goethe« ist hier erschienen, Bettelheims »Beaumarchais«, Eugen Kühnemanns prachtvoller »Herder« und sein »Schiller«, Kronenbergs »Kant«, Herzogs »Kleist« und eben jetzt des unermülichen Richard M. Meyers »Nietzsche«. Doch auch in der Auswahl der Autoren spürt man überall des Verlags lebendiges Gefühl für Persönlichkeit. Hier stehen der unvergeßliche Furtwängler, der noch immer verkannte, doch gewiß in den Deutschen dereinst aufwachende Emil Gött und mein herrlicher Johannes Müller beisammen. Ist es ein Zufall? Ich kann es nicht glauben. Der Zufall wäre zu seltsam, ein wahrhaft methodischer Zufall! Der eine war ein Archäolog, der zweite war ein Dichter, dieser gar ist nichts als ein Mensch. So hat jeder sein Fach. Was sollen sie beisammen? Aber sie gehören zusammen, denn insgeheim, irgendwie sind sie Brüder. Wunderschön ist es, daß sie hier beisammen sind! Und eben das beweist mir ja wieder, daß der Verleger heute mehr als ein Händler, mehr als ein Vermittler ist, daß er seinen eigenen lebendigen Willen einsetzt, daß er in seinen Autoren sich den Ausdruck seiner inneren Welt schafft.

Nehmen wir, da wir mit Beck nach München gelangt sind, gleich Georg Müller! Auch hier empfängt uns ein ganz persönlicher Geschmack. Es ist der Verleger Strindbergs und Wedekinds. Damit stimmt, daß er jetzt das erste Buch des genialen Malers Paris von Gütersloh gebracht hat; der gehört zur selben Klasse. Ja, nun ist aber des Verlags stärkste Leistung doch der »Prophäten-Goethe«, von dem jetzt schon dreiundzwanzig große Bände (darunter als schönste Gabe die Farbenlehre, in zwei Bänden, endlich einmal vollständig) mit zwei Supplementen erschienen sind. Wie stimmt das? Durchaus. Man darf mich nur nicht mißverstehen, wenn ich sage, daß dieser Goethe mit den Augen Strindbergs oder Wedekinds gesehen ist, mit Augen nämlich, die überall das innerste Leben, goethisch zu reden: »des Lebens Leben« suchen. So wird hier das schaffende Geheimnis Goethes aufgespürt. Indem diese Ausgabe chronologisch verfährt und Briefe, Tagebücher, Entwürfe ausgiebig benützt, legt sie uns nicht bloß Goethes Werke vor, sie läßt sie